

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1888**

6.10.1888 (No. 40)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1005161](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1005161)

Nr. 40. 1888.

5. Jahrgang.

Sonnabend, den 6. October.

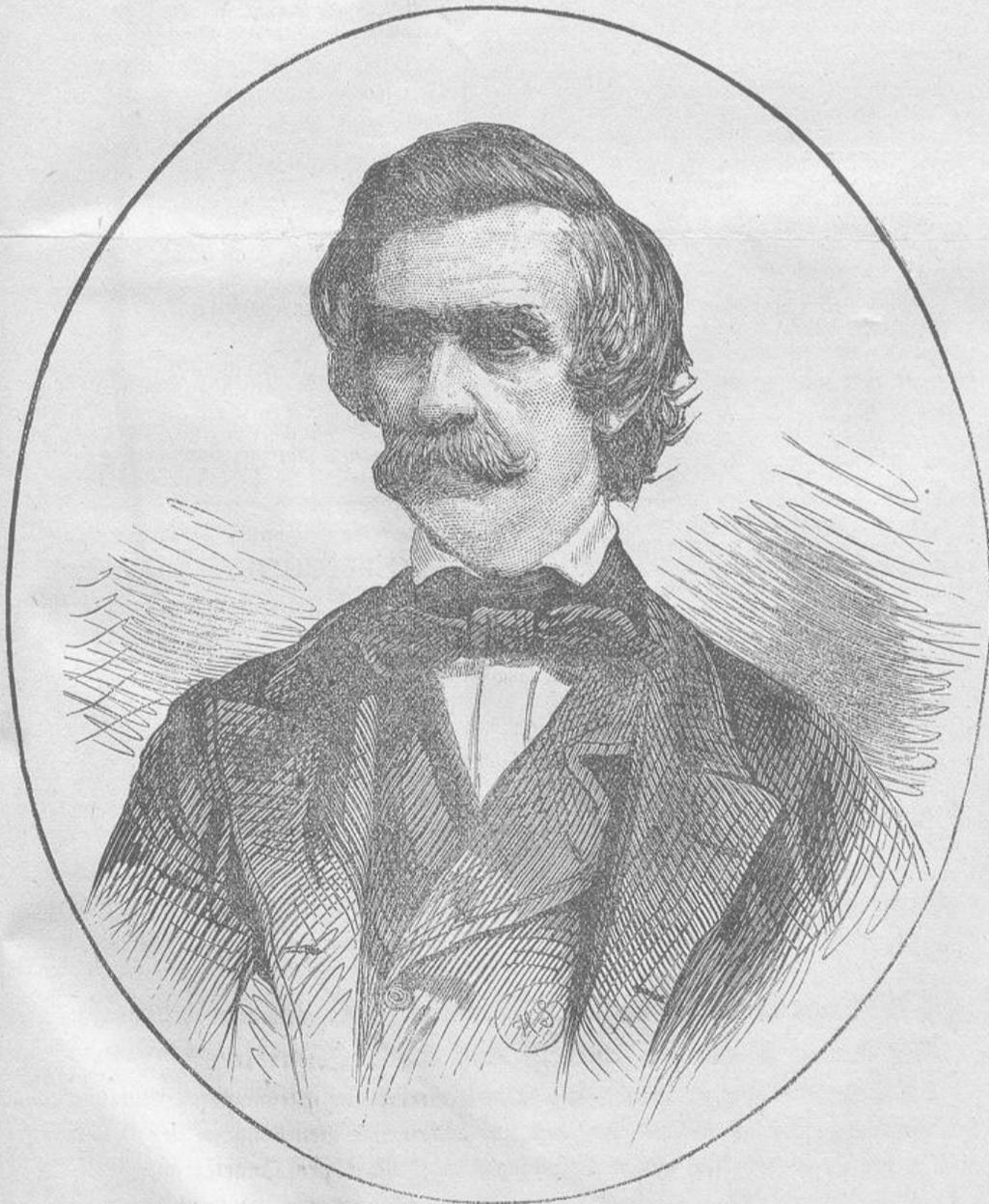


Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4226) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 30 Pf.

Zum 10jährigen Todestage des Plattdeutschen Dichters



Dr. Wilhelm Schröder,

geboren zu Oldendorf bei Stade am 23. Juli 1808, gestorben am 4. October 1878 zu Leipzig,
Verfasser von „Das Wettloopen twischen den Haaf un den Swinegel“,
„Swinegels Lebensloop un Ende“, „Haidhucken“, „De Lambour van Waterloo“, „Haideland
un Waterkant“, „Humoresken“ u. s. w.
(Biographie u. bringen wir in N. Reform nächste Woche.)

Kaiser Friedrich.

Dich wird das Volk in Ehren halten,
Dein Angedenken lebt verklärt,
Und Gott im Himmel wird es walten,
Daß diese Liebe ewig währt.

Es soll dich trüben keine Wolke,
Und dich entfremden uns kein Feind,
Du, der es mit dem deutschen Volke
So gut, so ehrlich hat gemeint.

In jedem braven Herzen zünde
Dein Name eine höh're Glut,
Denn Freiheit war dir keine Sünde,
Das Recht dir ein gemeinsam Gut.

Dich so dem Vaterland zu weihen,
Das war es, was dein Herz begehrt,
Kann's Pfaff und Junker nicht ver-
zeihen,
Dann um so höher noch dein Werth.

(Fr. Lat.)

Jedes Postamt, Postagentur oder Postkühlfstelle, sowie jeder Landbriefträger liefert dieses Blatt für den vierjährlichen Preis von 1 Mark.

Ein welfisches Schnupftuch

oder:

24 Stunden Festungshaft in Wittenberg 1870.

Ein Stücklein Tragikomik aus meinem Leben.
Von Dr. Wilhelm Schröder.

[Schluß.]

Ich schaute mich um. Es war ein in seiner Art schönes Gemach. Sehr geräumig, das oberste des Thurms. Ein wirkliches, veritables Gefängnißlokal, wo der grülichste Mörder, der gemeinste Dieb und der gefährlichste Spion gleich gute Herberge fanden. Das Erste, was ich that, war, daß ich sämtliche drei Fenster öffnete, denn es war eine gräuliche Atmosphäre, verpestet durch den Inhalt eines un-nennbaren Gefäßes im Gemach.

Ich schaute hinaus. Die Aussicht von dem hohen Festungsthurm in die grüne Landschaft drunten war eine ganz anmuthige, doch erquickte mich dies nicht hinreichend.

— Wie lange kann die Geschichte dauern? sagte ich bei mir.

Anfangs war mir die ganze Sache nur scherzhaft vorgekommen, als ungetrübt humoristisches Erlebnis. Als es aber 7 Uhr Abends ward, dann 8, dann 9 Uhr, und auf mein jedesmaliges Klingeln und Fragen an die Dame Gefängnißwärterin: „Ist noch keine Antwort da für mich von Berlin?“ — immer ein und dasselbe: „Nä, ich jooobe doch wohl nicht, sonst wäre mein Mann doch wohl schonst hier“, durch die Klappe mir entgegenmäkelte, da fing all-gemach mir die humoristische Stimmung an zu schwinden und einer pessimistischen Anschauung Raum zu geben.

— Verfluchtes Pech! — sagte ich bei mir. — Wenn vielleicht Herr von Wurmb gerade von Berlin abgereist wäre auf 8 bis 14 Tage! Was dann? — Dann wird wahrscheinlich polizeilich bei der Behörde in Hannover requirirt und angefragt, was ich eigentlich meiner politischen Antecedentien nach für ein Vogel sei? — Dann werden die seit 30 Jahren dort über mich geführten Polizei-Acten durchgesehen, und ehe das fertig gebracht und das nöthige Referat daraus, können acht Tage vergehen, wo nicht 14 Tage, und du sitzt hier immer unterdeß auf dem Festungsthurm in Wittenberg! — Und wenn dann dein Töchterlein in Berlin diese Nachricht erhält, Himmel! welch' ein Schreck für das arme Mädel. — Vielleicht nimmt unterdessen Trojan im „Kladderadatsch“ oder Stettenheim in den „Wespen“ davon schon Notiz und besingt dich, ehe du noch wieder los bist! Verfluchte Dummheit!

Als es 10 vom Festungsthurm schlug, da ließ ich denn resignirt die Hoffnung fahren, für diesen Abend noch wieder los zu kommen.

Der Trost, den ich hier übrigens von Gott Morpheus erwartete, sollte mir aber nicht zu Theil werden. Kaum im Bett warm geworden, fühlte ich auf meinem ganzen Körper ein unfägliches Geprickel. „Herr Gott! — denke ich — da hat doch nicht am Ende vor dir ein Pockenkranker drin gelegen? — Denn die Pocken fingen eben wieder an in Berlin u. a. Orten zu grassiren. Ich nehme mein Schnellfeuerzeug aus meiner Rocktasche, mache Licht, und — erblicke mich inmitten einer Legion mich nashaft und blutigierig umschwärmender Wanzen!

— Verfluchte Bestien! Nicht nur, daß alle Logis in Berlin damit afficirt sind, auch im Festungsthurm zu Wittenberg soll man noch von euch gepeinigt werden.

Also wieder heraus aus dem Bette, mich wieder angekleidet und auf die hölzerne Bank gelegt, als einziges Kopfstücken meinen zusammengerollten Paletot unter dem Haupte. So vollbrachte ich die Nacht, die glücklicherweise eine so warme war, daß ich die Bettdecke nicht entbehrte.

Um 8 Uhr Morgens etwa weckte mich die Stimme meiner Wirthin, mit dem Kopf durch die Klappe.

— Wünschen Sie auch Kaffee?

— Besteht sich — sagte ich — und zwar so stark als möglich, auch um Weißbrod und Butter dazu bitte ich.

— Werde Sie Alles schönstens besorgen.

Meine Wirthin brachte bald das Gewünschte.

— Ist noch immer keine Depeße da von Berlin?

— Nä, so viel ich weeiß, nich.

So las ich denn, spazierte, grübelte, conjecturirte. Eine Stunde nach der andern verging, aber keine befreiende Depeße kam. Es ward Mittag, vom Festungsthurm schlug es 12. Die Klappe öffnete sich wieder:

— Wünschen Sie auch was zu Mittag zu haben?

— Natürlich. Hier ist Geld. Lassen Sie mir aus dem nächsten Hotel Suppe, Braten und Salat holen, und auch eine halbe Flasche Rothwein.

— Ja wohl, soll gleich Alles besorgt werden.

Es währte nicht lange. Diesmal öffnete sich nicht bloß die Klappe, sondern die ganze Thür. Wirthin und Tochter trugen mein Diner auf. Ich setzte mich

denn alsbald an die Tafel und begann meine Mahlzeit, mit Hamlet mir zurufend:

„Komme, was kommen mag,

Zeit und Stund' besiegt den schlimmsten Tag.“

Ich war aber noch nicht halb mit meiner Mahlzeit zu Ende, als sich schon wieder die vermittelnde Klappe öffnete. Diesmal war es der Kopf meines würdigen Begleiters vom vorigen Abend hierher, der des Herrn Polizeidiener's und Gefängnißwärters selbst.

— Herr Doctor. Sie sind vogelfrei! — schrie er mit einer wahrhaft stentorischen Stimme mir durch die Klappe zu.

— Vogelfrei?! — rief ich. — Ich danke. Dann kann mich jeder todt-schießen, dem ich in den Weg komme. Was soll das heißen?

— Das soll heißen, daß Sie gehen können, so gleich, wohin Sie wollen. Soeben ist die Depeße vom Herrn Polizei-Präsidenten vom Wurmb angekommen.

— Und wie lautet sie?

„Ganz ungefährlicher Hannoveraner dieser Doctor Schröder. Gleich ihn loslassen!“

— Sehen Sie wol, was Sie gemacht haben, oder vielmehr aus mir haben machen wollen, Sie und Ihr Herr Commissär.

Und der Herr Commissär ließ Sie bitten, Herr Doctor, vor Ihrer Abreise doch gefälligst noch einmal bei ihm vorzukommen, ließ er Sie erjuchen!

Werde kommen! Aber erst will ich ausessen und zwar in aller Ruhe! Bitte, treten Sie doch ein und begleiten mich dann zum Commissär.

— Recht gerne.

Mein Mahl war beendet. Ich spülte den Rest des Rothweins herunter, schaute mir nochmals die drei Wände nebst dito Gitter-Fenster an, sprach: „Adio“ ihr! Auf Nimmerniedersehen hoffentlich! — und marschirte ab, jetzt ehrebetig gefolgt von meinem am gestrigen Abend gestrenge vor mir auf-marschirenden Begleiter.

Der Herr Polizei-Commissär war jedenfalls ver-legener als ich, da ich bei ihm eintrat. Er suchte sich bestens zu excusiren wegen des gegen mich verhängten Verfahrens. Ich sagte ihm, daß sei gar nicht nöthig mir gegenüber, denn ich hätte ja doch, möglicherweise ein welfischer Spion sein können. Und wenn nun seine polizeiliche Vorsicht wirklich einen solchen eingefangen gehabt, dann wäre doch sein Verdienst ein großes, und — setzte ich lächelnd hinzu — ihm ein Rother vierter Klasse sicher gewesen.

Der Herr blickte mich bei diesen meinen Worten so verschämt empfindungsvoll an, wie das nur ein in seinen schönsten Hoffnungen getäuschter Polizei-beamter thun kann.

Damit verabschiedete ich mich zierlichst.

Das bischen Verdruß aber, welchen mir dies eine Wittenberger Reise- und Gefangenschafts-Abenteuer bereitet, ist mir jedoch schließlich durch ein gewinn-reiches unbezahlbares Endresultat aufgewogen und vergütet worden.

Ich, ein tief in die Hegelsche Philosophie durch langjährige Studien eingedrungener Hegelianer, hatte doch einen Satz Hegels bisher nicht begriffen. Es ist dies keine Definition vom Geist, welche lautet: „Der Geist ist die unendliche Möglichkeit.“ — Welchen Geist hat er gemeint der große Denker? — hatte ich mich oft, stundenlang grübelnd, gefragt.

Am nächsten Morgen in Berlin ging ich durch das Kastanienväldchen hinter der Universität lang-samen Schrittes, dem Postament, auf welchem die Büste Hegel's steht, mich nähernd. Ich blickte den ersten Denker-Kopf lange sinnend an, da flog ein Morgenstrahl durch die Bäume des Kastanienväldchens über das eherner Antlitz. Es war mir, als ob ein Lächeln überirdischer Ironie aus ihm auf-zuckte. Ich verneigte mich tief vor ihm und sprach: Großer Denker! Jetzt habe ich es verstanden, welchen Geist du meinst, der die unendliche Möglichkeit sei — den Geist der Polizei.

(Aus Reclam's Universal-Bibliothek.)

Im Waffensaale.

Die Politik: „Um Gottes Willen, was ist denn das für ein Kasseln?“

Bismarck: „Kein Kasseln, nur ein Bisches Klappern — gehört zum Hand-werk!“

Anerkennung.

Ein junger Schauspieler, der den „Esel“ im „Sommerstrauch“ mit großer Natürlichkeit gespielt hatte, erhielt bei der Wiederholung des Stückes einen Kranz mit der Widmung: „Dem größten Esel des Jahrhunderts!“

Reichslaterne.



Die „Weber-Zeitung“ schreibt über Kaiser Friedrich's Tagebuch: „Nicht die thatsächlichen Aufzeichnungen des verstorbenen Kaisers über Vergangenes sind es, die solche Veröffentlichungen gefährlich machen, — die Staatskunst des Fürsten Bismarck hat dergleichen nicht zu scheuen, — sondern was man verfolgt, ist das unumwundene Bekennniß des hohen Verblichenen zu einer freiheitlichen Staatsauffassung im besten Sinne des Wortes. — Sehr treffend und sehr wahr!! Das läßt tief blicken.“

Es wird weiter geborgt. Das Haus Rothschild hat schon wieder eine Anleihe vermittelt und zwar für Finnland, welche in Deutschland aufgelegt und dem Publikum durch lange Reklamen mundgerecht gemacht wird. Der Jude Rothschild verdient bei der Anleihe wieder einen schönen Nebbich, die Christen nehmen ihm zu hohem Course die Papierchen ab, und die stark verschuldeten Finnländer müssen sich anstrengen, die Zinsen und Kapitalsraten aufzubringen. So frohnden denn in unserer modernen Zeit ganze Völker und Nationen als Schuldknechte Israels und das „Welt-haus“ Rothschild häuft immer mehr Millionen in seinen „Feuerfesten“ auf. Wie wird das einmal enden?

Der Prinz von Wales ist zu den Jagden in Reszthely als Gast des Grafen Festetics angekommen. Unter den Gästen befindet sich Baron Albert Rothschild, welcher als Vorschießer fungiren soll.

England hat 100 schwere Armstrong-Kanonen bestellt. Wenn nun die Kugeln nicht vergessen werden, oder wenn die gelieferten Kugeln wirklich passen sollten, wenn die Rohre nicht plazen und das Pulver nicht versagt, wenn endlich Mannschaften vorhanden sein sollten und wenn sich dann ein Feind zeigte, dann könnte es wirklich den Anschein gewinnen, als ob England die Absicht und die Kraft hätte, die Vertheidigung seiner Küsten zu versuchen.

Bürgerstolz. Die Stadtverordneten-Uniformen in München, der Stolz so manchen Pfahlbürgers, haben neuestens von sich reden gemacht. Das Ministerium hatte nämlich befohlen, daß die Stadtverordneten — oder Gemeindebevollmächtigten, wie sie dort heißen — den Prinzregenten bei seiner Rückkehr aus der Pfalz in corpore und in Gala empfangen sollten. Nun ist es aber nicht Jedermanns Geschmack, sich von allen seinen Bekannten mit Schiffhut und Degen auslachen zu lassen, und so erklärte denn ein demokratisches Mitglied des Kollegiums, der reiche Holzhändler Kröber, er trage überhaupt keine Uniform, und wenn er gewußt, daß er als Gemeindebevollmächtigter je dazu kommandirt werden sollte, so hätte er ein Mandat überhaupt nicht angenommen. Diese Oppositionslust fand ein Echo in

der Brust anderer Stadtväter, und so beschloß man, einem hohen Ministerium durch den Stadtrath sagen zu lassen, die Gemeindevollmächtigten seien „freie, unabhängige Bürger“ und „sich nichts Befehlen“. Bravo!

Abgeführt. Als Molière 1673 in Paris starb, versagte ihm der damalige Erzbischof hartnäckig das Begräbniß in geweihter Erde. Bitten und selbst Drohungen fruchteten bei dem starrsinnigen Geistlichen nichts. Als König Ludwig XIV. sah, daß Vernunftgründe nicht halfen, fragte er plötzlich den Erzbischof: „Wie tief geht wohl die geweihte Erde?“ Ohne das Verhängliche der Frage zu ahnen, antwortete der finstere Prälat: „Acht Fuß, Majestät!“ — „Gut“, antwortete der König, „der Todtengräber soll das Grab auf dem Kirchhofe zwölf Fuß tief graben, dann kommt Molière vier Fuß unter die geweihte Erde!“ — So geschah es und das große Kirchenlicht mußte gute Miene zum bösen Spiel machen.

Steckbrieflich verfolgt wird der Pastor Willers aus Waren im Mecklenburgischen. Es ist gegen ihn wegen Sittlichkeitsverbrechen ein Haftbefehl erlassen, dem er sich durch die Flucht entzogen hat. — Die Staatsanwaltschaft zu Memmingen (Baiern) erläßt einen Steckbrief gegen den Pfarrvikar Hochmiller von Aufheim wegen Verbrechens wider §. 174 des Strafgesetzbuches. Der 29jährige Priester hatte fortgesetzt und in beinahe offenkundiger Weise die gemeinsten Sittlichkeitsverbrechen begangen. Leider gelang es ihm, zu entkommen. (Nette Gottesstreiter!)

Otto bleibt.

Gern ein Scherzlein treibt er,
Wenn er geht, so bleibt er,
Wenn er bleibt, so geht er,
Aber etwas später.

Stets von heut auf morgen
Schwebt die Welt in Sorgen,
Alles fragt sich: Weilt er?
Rastet oder eilt er?

Alles fragt mit Bangen
Wie viel mal gegangen
Ist er und geblieben?
Fünf Mal, sechs Mal, Sieben.

Darum lasst uns hoffen,
Dass er es getroffen
Diesmal auch nicht schlimmer,
Sondern bleibt wie immer.

Geht er wirklich ein Mal,
Ein Mal, das ist kein Mal,
Darum wirklich geht er
Immer wieder später.

Deshalb ja nicht klage
Deutsches Herz, noch zage
Ueber solche Dinge,
Dass er jemals ginge. (Fr. Lat.)

Macht der Gewohnheit.

Ein Geizhals, der heimlich gegen sehr hohe Prozente Geld ausleiht, läßt sich jeden Morgen den Barbier in's Haus kommen. „Das wundert mich“, sagt ein Herr, dem man dies am Stammtisch erzählt, „daß er sich nicht der Billigkeit halber selbst rasirt!“ — „Er fürchtet wohl“, antwortet der Erzähler, „aus alter Gewohnheit sogar sich selber den Hals abzuschneiden!“

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Zehrerter Herr Reform!

Bei der jetzige Appelabtriegen fällt mich was ein. Daß der Adam und die Eva am helllichten Tage ins Paradies Appel jessen haben, dabran hat die zeherte Menschheit jetzt noch zu kauen. Diese Appelschichte wäre vielleicht for immer ein Geheimniß geblieben, wenn sie der olle Moses nich in sein Erstes Buch jeschrieben hätte. Damit hat er den Adam verrathen. Denn der liebe Gott war sogar zweifelhaft, wo der Appelattentäter im Paradies stecken dhät, sonst hätte er nicht jerufen: „Adam, wo bist Du?“ Wenn aber der liebe Gott selber nich jewußt hat, wo der Attentäter steckte, wie soll denn da der Reichskanzler, der doch noch lange nich unser Herrjott is, herauskriegen, wer die Tagebücher von dem deutschen Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich III. in Händen hat oder der betr. Mann müßte sich schon selbst melden. Daß unser Reichskanzler so unjehalten is über die Veröffentlichung von die Tagebücher, det munderd mir sehr, denn et is doch nich in Abrede zu stellen, det sie beim deutschen Volk eenen sehr juten Eindruck jemacht haben. Uebriens ein Vorschlag zur Jüte; — Man könnte die Sache am Besten dahin beilegen, wenn man sagen dhäte, Alles wat in die Tagebücher unserm Reichskanzler jefällt, det is wahr und Alles wat ihm nich jefällt, det is apokrypher Mumpst. Am Schönsten wäre es, wenn alle fürstlichen Tagebücher und Memoiren in Residenzstädtischen Preßbureau anjefertigt würden, dann würden sie jedenfalls „druckfähig“ sind.

Erjebenst

Krabbenstrecker.

Bazaine †.

Schon wieder Einer aus den siebz'ger Jahren —
So geht es Zug um Zug im Schattenjanz.
Schon Mancher ging von denen, die da waren,
Und über ihren Gräbern strahlt der Glanz
Der gleichen Sonne. Was geschehen, ruht
Im Wolkenbuch geschrieben, fünf'gen Tagen
Zu Lehr und Nuß und Beispiel, aus der Fluth
Der Zeit wird Gutes wie auch Böses ragen.

Die Leidenschaft verstummt, kein Haß und Groll
Reicht über's Grab hinaus, des Lebens Tosen,
Das oft wie Wogenschlagn im Sturme schwall,
Wird zum Gefange unter Todtenrosen
Und auf des todtten Gegners frischen Hügel
Legt gern der Feind verdienten Ehrenkranz,
Und trauernd jentt der Genius seine Flügel
Dem ausgestoß'nen Sohn des Frankenland's.

Ihm war kein Glück, kein stolzer Sieg beschieden,
Die Seinen haben ihn geschmäht, verbannt,
Nun ist er todt und hat den stillen Frieden,
Den er bei seinen Brüdern nimmer fand.
Er kämpfte, litt und starb, und die Nation
Wälzt auf sein Grab des Vorwurfs harten Stein.
Sein Stern erlosch, und Andank war sein Lohn.
Wer wird das nächste Opfer Frankreichs sein?

Eine neue Steuer

thut uns für nächstes Jahr unbedingt Noth. Wir haben die Hundesteuer, die Schnapssteuer, die Einkommensteuer u. und doch reicht das Geld nie.

Wie wäre es denn, wenn eine Steuer auf alle Katzen gelegt würde?

Dann hätten wir außer den verschiedenen Steuern doch endlich die langersehnte Miezsteuer!

Die Steuer-Grübler
der N. Reform.

Fährnich

Freiherr Hugo von Kanonenstiefel

an den Fährnich

Freiherrn Gisbert von Kletterkange.

Cher ami!

Indem ich Dir diese Zeilen schreibe, spielt gerade vor meinem Fenster so'n hungriger Italiano auf Drehorjel das abjelerierte Lied: „Behüt' Dich Gott, es wär' so schön jewesen, Behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ Aber ich sage Dir: Es ist doch schön jewesen, es hat so sollen sein! Du wirst natürlich fragen — Was? — Antwort — Circus Carré.

Alle Wetter noch mal, Gisbert, jetzt nach dem Manöver wirst Du Urlaub erhalten können, also nimm Urlaub, steck Dir einen großen Beutel voll Geld ein, denn Du wirst Geld jebrauchen für Vorbeerkränze und Bouquets, und komme sofort nach Oldenburg. Der Circus Oscar Carré ist amüsant, pikant, charmant, brillant, elegant, interessant und eclatant. Er ist colossal, pyramidal, monumental.

Höchst amüsant sind die komischen Entrees der hochkomischen Clowns, pikant und neu deren Kalauer, charmant ist der liebenswürdige Director und sein Jeschäftspersonal, brillant aber in höchster Potenz, also im sogenannten Superlativ, sind die Damen, elegant sind sämtliche Costumes, interessant ist jede Einzel-Leistung und eclatant das Ganze.

Reitkünstlerin Fräulein Pauline ein Engel von Weib, wenn ich majorenn wäre, würde sie vom Fleck wegheirathen, desgleichen Fräulein Amalie Kenz. Man möchte wahrhaftig in Hinsicht dieser beiden holden Wesen zum zweiten Jrafen von Gleichen werden, wenn auch nur in Gedanken. Aber, wie jesagt, lieber Gisbert, nimm Urlaub und komme selbst. Selbst jehen. Japanesen sind auch zu jehen. Haben großes Faß mitjgebracht, legt sich unten ein Japanese auf'n Rücken, die Beine in die Luft und mit den Füßen balancirt er dies große Faß, wo zwei kleine Japanesen drin sitzen. Frohartig! Strampel-Bruder-Leistung erster Classe. Herr Director Carré selbst mit seiner Prachtperde-Dressur unübertrefflich. Dann der dumme Nujust! Pyramidale Dummheit entwickelt dieser Mensch. Denke Dir, duellirt sich mit dem Apportiv-Schimmelhenst „Puff“. Ich war ganz pass. Puff hat ersten Schuß und fehlt. Nujust hat zweiten Schuß und trifft den armen Puff, welcher hinkend die Manege verläßt. Zeichen, daß der dümmste Kerl ein edles Wesen im Pistolenduell niederknallen kann. Schauerhaft! War in alter feudaler Turnierzeit doch besser.

Also jetzt Schluß meiner Rede: Ceterum censeo — Circus Carré muß besucht werden.

Mit Truß

Dein Hugo.



Heini und Fidi.

Heini: „Du kunnst Di grooten Dank verdeen un oof vielleicht een paar Dufend Dukaten Belohnung, wenn Du de Bulgargische Regierung een Widdel seggen kunnst, dat se dar ehre Räubers resp. Briganten losweerd.“

Fidi: „Dat is sehr eenfach: Se möödet de Keerls ebensoveef Kommunal-Stüern bethalen laaten, wie bi uus düit Jahr de Fall is, denn weerd de Keerls ehr Geschäft überdrüssig un wandert ut.“

Heini: „Magst woll Recht hebben.“

„Kein Deficit!“

Ein Gedicht aus dem „Kikeriki“ zur Beleuchtung Oesterreichischer Finanzzustände.

Es gibt kein Deficit in diesem Jahre,
So hieß es jüngst, man glaubte schon daran,
Die Ziffernsprach', sie ist ja eine klare,
Wer konnte da noch zweifeln mehr daran?
Man hoffte schon, den Drachen todt geschlagen
Und für ein Jahr ganz regungslos und matt,
Daß darum die Finanzgenies es wagen,
Zu sprechen laut von einer Heldenthat.

Doch wie gelang's — und wie ging man zu Werke,
Daß das gefräßige Unthier doch erlag?
So frug man sich, woher die Kraft und Stärke,
Zu führen diesen ungeheuren Schlag?
Hat man's Geschloß dort aus dem Arsenal,
Wo Reichthum aufgehäuft ist, hergeholt?
Ach nein! Zumeist hat wohl in diesem Falle
Der Mittelstand, der Arme beigezollt.

Festhaltend an den altererbten Normen
Zog man die Schraube nur noch strammer an,
Man überhörte's Rufen nach Reformen
Und ließ fest blechen bloß den Bürgersmann,
Kapitalisten, Luxus, Börsesteuer,
Die zog man zu dem Zweck' nicht in Betracht,
Nur der Tabak und Branntwein wurde theurer,
Kommod hat man die Sache sich gemacht.

Und doch kein Deficit! Wie ist's gelungen?
Die Steuereingäng', hieß es, wär'n brillant,
Deshalb hat man sich so emporgeschwungen! —
Ei, wie das tröstlich klang und so charmant;
Sie zählten wir die Gelationen,
Die Pfändungslisten durch das ganze Jahr,
Und wie man vorging ohne Gnad' und Schonen
Und 's ganze Bild ward uns d'rauf licht und klar.

Kein Deficit! Das Wort klang freilich köstlich,
Doch forschte man, wer 's Opfer hat gebracht,
Dann war die Sache nimmermehr so tröstlich,
Es stiegen trübe Wolken auf ganz sacht,
Kein Deficit! O helle Jubelnote,
Du klangst nicht rein, ein Miston ward entdeckt,
Als man bedacht', welsch' eine große Quote
Durch Zwangsversteigerungen man gedeckt.

Und schließlich hieß es: Täuschung war nur alles,
Die Sache nahm gar traurigen Verlauf,
Wir haben wie bisher den großen Dalles
Nun, Ihr Finanzgenies, kommt Ihr wohl d'rauf:
Der Bürger kann die Last nicht dauernd tragen,
Er bricht wohl nieder schon beim nächsten Schritt,
Nur wenn der Reiche mehr zahlt, könnt ihr sagen:
Wir haben fernerhin kein Deficit! —

Allerlei Ulk.

Gut gegeben.

Als der englische Dichter Coleridge im Jahre 1794 in Bristol Vorlesungen über den Segen des Republikanismus hielt, wurde er einmal durch heftiges Zischen unterbrochen. Schnell gefaßt bemerkte er: „Es wundert mich nicht, daß die rothglühenden Vorurtheile der Aristokraten, plötzlich in das kühle Element der Vernunft eingetaucht, aufzischen.“

Der Urlaub von der Kirchenparade.

Ein alter härbeißiger Feldwebel steht vor seiner zur Kirchenparade aufgestellten Abtheilung und redet sie folgendermaßen an: „Ich hab' zu meinem große Merger schon mehrmals mit ansehe müße, daß bei der Kirchenparad' als eener nach'm annere, ehnder die Kerch noch recht ang'fange hat, dorchwicht, und dernebe geht; des' ich nix vor en ordliche Soldat, der muß aach in der Kerch uff sei'm Poschte bleiwe; ich hab zwar nix bergege, wann eemal eener net in die Kerch will, aber melde muß er m'r's bererscht, un dobermit künne m'r jez' glei anfangen.“

Ein Soldat tritt aus dem Glied, grüßt und spricht: „Herr Feldwebel, ich meld' mich zum Urlaub von der Kerchparad'.“

Feldwebel fährt auf ihn los:

„Was, der Schnapshuber ist der erscht? er hott's am allerwenigste nöthig, ihn muß glei e Dunnerwetter!“

(Giebt ihm eine derbe Ohrfeige.)

„Gott vielleicht noch eener Luscht, sich zum Urlaub von der Kerchparad' zu melde?“

Recht beruhigend.

Hausfrau: „Ich bedauere, ich vermiethe meine Wohnung nicht an Fräulein, die allein sind.“

Fräulein: „D, es ist fast immer jemand bei mir.“

Unnötige Frage.

Herr Hoffmann, der langjährige Bürgermeister einer kleinen Stadt ist plötzlich gestorben. Die Leichenseierlichkeit ist eine sehr großartige, der Zug der Leidtragenden sehr lang. Ein Freund des Verstorbenen hat es übernommen, eine Rede am Grabe zu halten und wandert, eifrig memorirend, dicht hinter dem Sarge her. Mit einem Male glaubt er in dem Sarge ein Klopfen zu hören, aber er will die Feierlichkeit nicht stören und vor Allem doch seine Rede halten. Nicht lange darauf glaubten auch die Träger des Sarges ein deutliches Klopfen vernommen zu haben, doch der Zug darf auf keinen Fall aufgehalten werden und so geht es denn weiter bis zum Grabe. Der Freund hält eine rührende Rede, die durch wiederholtes Klopfen im Sarge unterbrochen wird, aber er läßt sich nicht aus der Fassung bringen. Während der Sarg in die Gruft hinabgelassen wird, lassen sich wieder Klopfen in ihm vernehmen, die diesmal von vielen Umstehenden gehört werden. Doch da die Feierlichkeit ihr Ende noch nicht erreicht hat, so wartet man noch mit der Unterjuchung, bis die letzten Leidtragenden sich entfernt haben und hält nun Rath, was zu thun sei. Gegen ein angemessenes Trinkgeld findet sich endlich der Küster bereit, in die Gruft hinabzusteigen. Er legt sein Ohr auf den Sarg, hört aber

nichts. Er klopft an den Sarg: „Herr Hoffmann?!“ Keine Antwort. Er klopft stärker. „Herr Hoffmann?! Wieder keine Antwort. Er klopft ganz stark und schreit: „Herr Hoffmann, wünschen Sie noch etwas?“

Logik.

Der Göttinger Philosoph und Mathematiker Kästner erklärte einst in einer Gesellschaft, daß eine vernünftige Veranlassung zum Zweikampf gar nicht denkbar sei.

„Was würden Sie denn thun,“ rief ihm ein Offizier entgegen, „wenn ich Ihnen ins Gesicht schleuderte, daß Sie ein Esel seien?“

„Ich würde Sie ersuchen, es zu beweisen“, war die Antwort. „Beweisen Sie, mein Herr, beweisen Sie!“ würde ich sagen. Und Sie würden das entweder thun oder nicht thun können. Beweisen Sie es, so müßte ich die Beschimpfung als berechtigt einstehen, das wäre Ihre Genugthuung. Beweisen Sie es nicht, so bliebe der Esel an Ihnen haften, und das wäre meine Genugthuung.“

Anzeigen.

○ Königl. Niederl. Oldenburg, Cirsens Oscar Carré. Oldenburg, ○

Heute, sowie die folgenden Abende:

Grosse Vorstellung

in der höheren Reitkunst, Pferdadressur, Gymnastik und Pantomime.

Nebst der weltberühmten Japanesen-Truppe „TORIKATA“ vorläufig kommen die Pantomimen:

a. Festschauspiele unter Kaiser Titus in der Volks-Arena in Rom, mit Vorspiel;

b. Die lustigen Heidelberger, oder: Ein Studenten-Ausflug mit Hindernissen

zur Aufführung.

○ Siehe ferner die Plakate. ○

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, 50 000 Gewinne.

Loose zu 21 Mk für 1/10 durch alle Classen

empfeht die concessionirte Collection von

Otto Wulff,

Oldenburg, Staufstraße 21.

Hannover. Gasthof „Stadt Oldenburg“

Nl. Packhoffstraße 11.

2 Minuten vom Bahnhof, in unmittelbarer Nähe

der Georgstraße.

frequentester Gasthof Hannovers,

25 vollständig neu eingerichtete Zimmer mit guten

Betten. Logis mit Kaffee incl. Licht und Bedienung

von 1 Mark bis 1,75 Mark.

H. Battermann.

Gummi! ! Nur echt franz. Fabricat!
Specialitäten aller Art
W. Krahl, Gummivaaren-Fabrik,
Berlin SW, Markgrafenstr. 89.
Katalog chirurgisch. und medicin. Specialitäten gratis.

Die Hamburg-Altonaer
Tribüne
(19. Jahrgang) erscheint jeden
Sonntag, Mittwoch und Freitag
als beliebte Zeitung für alle Stände.
Abonnements-Preis:
Pro Quartal: 3 Monate 3 Mk.,
pro Monat 1 Mk.
Alle Postämter nehmen Bestellungen entgegen.